Zeitschrift: Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft

Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe

Band: 77 (1980)

Heft: 3

Artikel: Kinder mit zwei Familien : die Bedürfnisse des Pflegekindes (1. Teil)

Autor: Spinner, Regula

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-838703

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kinder mit zwei Familien – Die Bedürfnisse des Pflegekindes (1. Teil)

Von Frau Regula Spinner, Psychologin, Marie-Meierhofer-Institut für das Kind, Zürich

In Nr. 2/80 hatten wir die Veröffentlichung dieses an der Schweizerischen Pflegeeltern-Konferenz vom 1.9.1979 gehaltenen Referates angekündigt. Weil wir den Vortrag ungekürzt wiedergeben möchten, erfolgt die Publikation in zwei Teilen. Red.

Dass ich die Bedürfnisse des Pflegekindes zum Thema der psychologisch-pädagogischen Überlegungen gemacht habe, ist ausgesprochen einseitig. Ich habe mich für diese Beschränkung entschlossen, weil ich hoffe, dass sie ein Ausgangspunkt sei, der uns erlaubt, den Zusammenhang mit dem erzieherischen Alltag herzustellen und das soziale Gefüge, in dem sich die Erziehung des Pflegekindes abspielt, zu berücksichtigen. (Das sind neben dem Pflegekind die Pflegeeltern selbst, Belastbarkeit und Gleichgewicht der Pflegefamilie als Ganzes sowie Bedeutung und Probleme der Verbindung mit leiblichen Angehörigen des Kindes.) Gespräche mit Pflegeeltern und Fachleuten im Jugendsozialdienst haben mir gezeigt, dass wir die Pflegefamilie übereinstimmend für eine wichtige Institution der Jugendhilfe halten.

Die Pflegefamilie leistet auf dem Gebiet der individuellen vorbeugenden Jugendhilfe eine anspruchsvolle Arbeit und einen wirksamen Beitrag.

Erfahrungen haben gezeigt, dass behördliche Bewilligung und Aufsicht zur Unterstützung und Sicherung des Pflegeverhältnisses dringend notwendig sind.

Von seiten der Pflegeelterngruppen in Zusammenarbeit mit Fachleuten der Jugend- und Familienhilfe können auch Beiträge geleistet und Forderungen formuliert werden, die darauf hinzielen, dass familienunterstützende Angebote wie Elternbildung, Elterngruppenarbeit und Familienberatung für Pflegeeltern erreichbar werden und auf die Unterstützung der anspruchsvollen Aufgabe speziell ausgerichtet sind.

Bei der Darstellung der kindlichen Bedürfnisse werden häufig besondere Probleme deutlich, wie sie die Situation des Pflegekindes kennzeichnen, die aber auch das Gleichgewicht der Pflegefamilie beeinträchtigen und die pädagogischen Möglichkeiten der Pflegeeltern aufs äusserste beanspruchen. Solche Situationen sind es, die zum Inhalt von Gesprächen in Pflegeelterngruppen und Einzelberatungen gemacht werden müssen, wenn es gelingen soll, die Entwicklungschancen von benachteiligten Kindern zu verbessern.

Die weiteren Ausführungen gliedern sich folgendermassen: Nach einer Aufzählung der Grundbedürfnisse, die ich für die heutigen Überlegungen gewählt habe, gehe ich noch allgemein ein auf Einstellungen, die im Zusammenhang mit der Befriedigung von Bedürfnissen und den Grenzen der Befriedigung bedacht werden müssen.

Bei der nachfolgenden Darstellung der einzelnen Bedürfnisse versuchte ich vor allem auf Probleme einzugehen, die sich aus der Situation Pflegekind – Kind in zwei Familien – für das Kind und die Pflegeeltern ergeben.

In den zum Jahr des Kindes etwas bekannter gewordenen *Rechten des Kindes* umfasst Absatz 6 jene psychosozialen Ansprüche des Kindes, mit denen Sie als Pflegeeltern besonders konfrontiert sind:

"Zur seelischen Entwicklung braucht das Kind Liebe und Verständnis."

Daraus lassen sich etwas konkretere Grundbegriffe ableiten, deren Befriedigung im zwischenmenschlichen Bereich vor allem durch die Familie geschehen muss. Die Befriedigung dieser Grundbedürfnisse ist Voraussetzung für eine gesunde seelische Entwicklung des Kindes.

1. Das Kind braucht die Bindung an eine intime Lebensgemeinschaft, in der es selbstverständlich dazugehört und von der aus es weitere Kontakte zur Umwelt anknüpft.
2. Das Kind hat das Bedürfnis, sich mit seinen Bezugspersonen zu identifizieren.
3. Das Kind will von den Bezugspersonen geachtet, akzeptiert und bestätigt werden.
4. Das Kind hat das Bedürfnis, seinen Gefühlen freien Ausdruck zu geben, und es sucht Unterstützung bei der Bewältigung von Konflikten und Angst.

Zwei Zwischenfragen:

1. Können sich Erzieher darauf verlassen, dass jedes Kind seine Bedürfnisse auf unmittelbar verständliche Art meldet?

Gesunde und vitale Kinder – die unter ihnen vertrauten Menschen leben – zeigen diesen verständlich an, was sie brauchen. Desorientierte, resignierte und aus dem innern Gleichgewicht geratene Kinder melden ihre Bedürfnisse nicht immer direkt. Wiederholte Enttäuschungen können Vermeidungs- und Abwehrreaktionen steigern, so dass es möglich ist, dass Kinder sich merkwürdig oberflächlich oder ablehnend im Kontakt verhalten und intensiv Ersatzbefriedigung suchen. Diese Kinder brauchen Bezugspersonen, die nicht nur auf deutlich geäusserte Bedürfnisse reagieren, sondern auch das Fehlen derartiger Äusserungen feinfühlig registrieren, sich durch Abwehrverhalten nicht irritieren lassen, sondern zuverlässig im Gewähren sind, bis ein Kind wieder wagt, sich auf seine Pflegeeltern zu verlassen und mitmenschliche Bedürfnisse wieder zuzulassen.

2. Können Eltern beim Gewähren von Befriedigung in erster Linie gerecht sein, indem alle Kinder gleich behandelt werden? Darf man davon ausgehen, dass man dem Pflegekind dasselbe gewährt oder versagt, was bisher bei den eigenen Kindern üblich war? Kann man die Befriedigung bestimmter Bedürfnisse konsequent vom Wohlverhalten oder von den Leistungen des Kindes abhängig machen?

Im englischen Sprachraum wird statt der üblichen Bezeichnung "schwierige Kinder, behinderte oder sozial benachteiligte Kinder" häufig der Ausdruck *"Kinder mit besonderen Bedürfnissen"* (children with special needs) verwendet. Dieser betont zunächst den richtigen Sachverhalt, dass die Bedürfnisse ungleich verteilt sind und dass eine Störung,

ein schwieriger Lebenslauf besondere Bedürfnisse schafft. Er besagt zugleich aus, dass nicht alle Kinder gleich behandelt werden können, sondern dass es eine zentrale Aufgabe z.B. der Pflegeeltern ist, diese besonderen Bedürfnisse zu erkennen – wenn nötig aufzudecken. Ich bin überzeugt, dass es jeder Pflegefamilie gelingt, eine besondere Bedürftigkeit des Pflegekindes aufgrund der belastenden Vorgeschichte zu erkennen. Bedeutend schwieriger wird es für alle, damit im alltäglichen Zusammenleben umzugehen. Die ganze Pflegefamilie – Kinder mit eingeschlossen – muss in besonderem Masse imstande sein, Probleme vom Geben und Nehmen in der Gemeinschaft von Eifersucht und Verwöhnung offen zur Sprache zu bringen und zu bearbeiten. Auch hier wieder ein wirksamer Ansatzpunkt für frühe vorbeugende Beratung.

1. Das Kind braucht die Bindung an eine intime Lebensgemeinschaft, in der es selbstverständlich dazugehört und von der aus es weitere Kontakte zu Umwelt anknüpft.

Wichtig für das Kind ist die Selbstverständlichkeit, mit der es ein Recht in Anspruch nehmen darf, und auch die Sicherheit, dass diese Gemeinschaft zuverlässig Bestand hat, auch wenn sie Krisen ausgesetzt ist.

Ein dreijähriges Kind kann ja seine normalen Versuche zur Selbständigkeit und zum Widerspruch nur wagen, wenn es die Sicherheit hat, dass seine Beziehungen zur Mutter nicht ernstlich gefährdet ist. Selbstverständlich dazugehören heisst auch diese Gemeinschaft von keinen Beziehungen abhängig machen.

Pflegekinder sind aus dieser Sicherheit und Selbstverständlichkeit gerissen. Es hängt für ihre weitere soziale Entwicklung viel davon ab, wie es gelingt, einen unvermeidlichen Wechsel vorzubereiten. Das Kind muss mit neuen Bezugspersonen vorher schon vertraut werden, bevor es ganz auf sie angewiesen ist.

Pflegeeltern erwarten im allgemeinen ein zu rasches Verwurzeln des Kindes in der neuen Familie und erwarten als äusseres Zeichen dafür, dass das Kind ihnen bald Vater und Mutter sage. Gerade dies ist manchem Kind aus Loyalität seinen eigenen Eltern gegenüber lange Zeit nicht möglich.

Franco, zuerst im Säuglingsheim, dann bei Mutter und Stiefvater, wird bei der Scheidung der Eltern in ein Heim plaziert, in welchem er durch Erregung und Wut auffällt. Mit 11 Jahren wird er via Beobachtungsstation in eine Pflegefamilie plaziert.

Es macht den Pflegeeltern Mühe zu sehen, mit welcher Freiheit sich Franco Kleider und Spielsachen der andern Kinder aneignet und ausserhalb der Wohnung benutzt. In der Schule gibt er bald nach Beginn des Pflegeverhältnisses den Namen der Pflegeeltern als seinen eigenen an, spricht dort von "mym Vatter" und "mynere Mueter", ohne dass die Pflegeeltern Anzeichen einer inneren Beziehung des Buben hätten erkennen können.

Das von Wechsel und Trennungen sensibilisierte Kind hat seine Bedürfnisse vom mitmenschlichen Kontakt weg auf die "Sach- und Haben-Ebene" verlagert. Es braucht noch bedeutend

länger und wird vermutlich noch durch weitere Provokationen, die schwer zu ertragen sind, den wiederholten Beweis brauchen, dass es wirklich dazugehört, bis es das Risiko einer gefühlsmässigen Bindung eingehen kann.

Pflegekinder sind zwischen zwei Familien hin- und hergerissen. Sehr oft stehen für Pflegeeltern und Kind die Belastung und der Nachteil des Hin und Hers im Vordergrund. Bei der Bedeutung, die die Kontakte mit Angehörigen für das Pflegekind haben, ist dieser Zwiespalt einem Pflegekind nicht zu ersparen. Es liegt auch bei beiden beteiligten Erwachsenenparteien – den leiblichen Angehörigen und den Pflegeeltern –, ob dieser Zwiespalt unüberwindbar wird oder eine erträglich Schwierigkeit darstellt.

Pflegekinder schildern nachträglich besonders positiv erlebte Momente. Sie beziehen sich sehr oft auf die Dreiecksituation:

- "Dass die neuen Pflegeeltern in der ersten Woche die frühere Pflegemutter zum Abendessen einluden."
- "Dass der Vater beim Abholen am Freitag jeweils in der Stube einen Kaffee mitgetrunken hat, war so gemütlich."

Es stimmt wohl gelegentlich, dass die schwierige Aufgabe der Pflegefamilie nicht das Kind, sondern die Kontakte mit den leiblichen Angehörigen des Kindes sind. Dies erfordert eine Öffnung der Familie, den Einbezug von Fremden, das Ertragen von Problemen und das Teilen von Verantwortung und Entscheidung. Hier könnte der Erfahrungsaustausch unter Pflegeeltern helfen.

Häufigere Kontakte zwischen leiblichen Angehörigen, Pflegeeltern und Kind bringen zustande, dass nicht das Kind allein die Kluft zwischen zwei Familien überbrücken muss, sondern dass bereits Verbindungen aufgenommen sind.

Oft genügen solche Kontakte mit leiblichen Angehörigen – kurze Gespräche, eine kleine Einladung, nachfragen, wie es geht, ob man es streng hat –, um der Gefahr eines Abbruchs von Pflegeverhältnissen durch Angehörige vorzubeugen. Damit wird ein entscheidender Beitrag zur Sicherung und Geborgenheit des Pflegekindes geleistet.

2. Das Kind hat das Bedürfnis, sich mit seinen Bezugspersonen zu identifizieren.

Ein grosser Anteil dessen, was das Kind als sein eigenes Ich erlebt, wird auf dem Wege der Identifikation mit nächsten Angehörigen aufgebaut.

Wenn ein Kind sich mit seinen Eltern identifiziert, so heisst dies, dass es aufgrund einer starken Gefühlsbeziehung nicht nur ihre Verhaltensweisen übernimmt, sondern sich auch zu eigen macht, was ihnen wichtig ist, was sie verurteilen, wie sie mit andern Menschen umgehen und was sie von diesen erwarten.

Vor allem im Kleinkindalter – d.h. bis 4 Jahre (aber auch später) – ist dies ein sehr wirksamer Lernprozess. Die erstaunlich entwickelte Fähigkeit des Kleinkindes zur Imitation unterstützt dieses Lernen, das sich zum Teil unbewusst und automatisch vollzieht. Das Kind ist bereits entscheidend geprägt, bevor es fähig wird, andere Modelle (z.B. Lehrer,

Eltern von Freunden) wahrzunehmen und Vergleiche anzustellen. Eine eigentliche Distanz und Eigenständigkeit gegenüber Vorbildern, die ihm ein kritisches Urteil erlauben, erwirbt das Kind ja erst im Verlaufe der Pubertät.

Lebensgewohnheiten und die Art, miteinander umzugehen, weichen in jeder Familie voneinander ab. Kinder haben ein feines Sensorium für solche Unterschiede und fühlen sich vorerst durch Unbekanntes verunsichert. Es ist nicht leicht für eine harmonische Pflegefamilie, deren Mitglieder entspannt die Gemeinschaft geniessen, zu erkennen, dass diese vorerst dem Pflegekind unvertraut und deshalb belastend vorkommen kann.

Die Eigenpersönlichkeit des Pflegekindes ist mit der Lebensweise und Eigenart seiner Angehörigen gewachsen. Damit ein Pflegekind ein positives Selbstgefühl ("ich bin in Ordnung") aufrechterhalten kann, ist es darauf angewiesen, in vielem positiv von seinen Angehörigen denken zu können und diese Einstellung auch mit den neuen Bezugspersonen zu teilen.

Werden Manieren und Gewohnheiten des Pflegekindes missbilligt, die es von früheren eventuell problematischen Vorbindern übernommen hat, dann zwingen wir dem Kind eine negative Bewertung seiner Angehörigen auf, die es im Vorschul- und Schulalter noch nicht ertragen kann.

Pflegeeltern sollten zwar eigene Überzeugungen und Lebensgewohnheiten nicht einfach aufgeben und alles akzeptieren.

Nehmen wir an, Marco isst so aufreizend unanständig und behauptet, solche Weiberarbeit wie Abtrocknen werde er nie und nimmer auf sich nehmen. Es wäre noch zu ertragen, wenn nicht die jüngeren Kinder sich davon beeinflussen liessen ...
Er braucht Gelassenheit, dass man auch im Alltag den Ablauf durchhält, der Veränderungen ermöglicht: Zuerst ist der Aufbau einer positiven Gefühlsbeziehung zwischen Pflegekind und Pflegeeltern wichtig. Dann wird das Kind bereit sein, z.B. deren Einstellung zu Partnerschaft im Haushalt zu übernehmen. Wobei viel weniger zu sagen ist, sondern wir uns darauf verlassen können, dass das Kind uns schon genau beobachtet.

Wenn irgend möglich sollte man es wagen, auch unerwünschtes Verhalten in der Anfangszeit (die etwa ein halbes Jahr umfasst) häufig zu ignorieren. Vielleicht wäre es auch in dieser relativ harmlosen Situation gut, gelegentlich Gespräche mit andern Pflegeeltern zu suchen.

Wiederholter Kontakt mit den Angehörigen ist schon deshalb notwendig, weil Pflegeeltern erst dadurch erkennnen, welchen Hintergrund das Verhalten des Kindes hat. Sie werden auch besser unterscheiden können, dass von ausgesprochenen Schwierigkeiten des Kindes nicht immer einfach auf schwierige Vorbilder geschlossen werden kann. Zuweilen werden sie durch den Wechsel oder die neue Lebenssituation hervorgerufen, und oft haben sie ihre Wurzel in Belastungen, unter denen Kind und leibliche Angehörige zu leiden hatten.

Nicht zuletzt gewinnt die Pflegefamilie durch die Auseinandersetzung. Sie kann andere Gewohnheiten und Sitten in andern Familien kennenlernen und sich darin üben, nicht nur die eigenen Ansichten und Gewöhnungen für absolut richtig zu halten.